

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

21 (21.5.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N^o 21. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. Mai 1858.

Eine Auswandererfamilie.

(Fortsetzung.)

4.

Frau von Boosfeld war 22 Jahre alt und seit einem Jahre Wittwe. Sie war die Tochter eines Chur-trier'schen Geheimen Rath's und als 19jähriges Mädchen an einen königl. preussischen Geheimen Rath, der nur um 10 Jahre jünger als ihr Vater gewesen, und mit diesem täglich im Casino zu Trier Wisth gespielt und einige Schoppen Moselwein getrunken hatte, verheirathet worden. Ihr Vater starb in demselben Jahre; ihr Mann vier Tage nach seinem sechszigsten Geburtstage, zwei Jahre später. Von beiden erbte sie ein recht hübsches Vermögen, welches sich in ihrer Hand vereinigte und diese daher zu einer sehr gesuchten machte, da sie selbst neben ihrem Vermögen auch noch zwei andere Eigenschaften, Schönheit und Geist besaß.

Seit mehreren Wochen befand sie sich bei Dalberg zum Besuch, dessen Frau, obgleich mehrere Jahre älter, eine Art Jugendfreundin von ihr war.

Southey, der Besitzer nicht unbedeutender Ländereien am Ohio, hatte Dalberg bei seiner Anwesenheit in Amerika kennen gelernt. Obgleich Letzterer um zehn Jahre älter, wie Jener war, bestand doch zwischen beiden Männern ein enges Freundschaftsbündniß, welches, während fünf Jahren durch Briefe unterhalten, neue Nahrung durch das unerwartete Erscheinen Southey's in Fernheim gefunden hatte. Auch er befand sich schon seit acht Tagen hier zum Besuche und beabsichtigte während des ganzen Sommers in Europa zuzubringen. Er war ein jugendlich kräftiger Mann, mit wettergebräunten, geistvollen, wenn auch nicht regelmäßig schönen Zügen.

Die ersten Stunden des folgenden Morgens vereinigten die beiden Freunde wieder auf der Terrasse, wo sie sich eine lange Zeit dem Reize hingaben, welcher in dem Anblick bestand, den ihnen die in der duffigen Beleuchtung der steigenden Sonne daliegende Gegend gewährte. Die Beschäftigung Beider hatte sie gewöhnt, die Morgenstunden nicht zu verschlafen, denn der Landwirth muß sowohl an den Ufern des Ohio, als an denen des Rheines seine Thätigkeit früh beginnen, wenn sie von einem segensreichen Erfolg begleitet seyn soll. Das Gespräch, welches sich eine Zeit lang um mancherlei Gegenstände des gewählten Berufs bewegte, schweifte bald zu anderen hinüber. Southey wollte die Fortsetzung von Winters Geschichte, Dalberg verschob es bis zum Abend, weil dieser mehr dazu geeignet sei, als der kräftigende, frische Morgen. Von Winter kam man durch eine natürliche Ideenverbindung auf die Personen, welche am gestrigen Abend der Erzählung seiner Schicksale beigewohnt hatten und blieb endlich bei Frau von Boosfeld stehen.

„Sie schläft wohl noch?“ fragte Southey.

„Gewiß, das frühe Aufstehen gehört zu ihren Schwächen. Würde sie, daß Sie einen Werth darauf legten, möchte sie sich dieser üblen Gewohnheit wohl auf einige Zeit entschlagen.“

„Meinetwegen? Wie kommen Sie darauf, Dalberg?“

„Sie thun ja erstaunt unbefangen. Sollte es Ihnen wirklich entgangen seyn, daß sie auf Ihr Urtheil über sie einen großen Werth legt und sich Mühe giebt, es so günstig zu bilden, als möglich?“

„Das ist mir wirklich entgangen,“ entgegnete Southey in seiner amerikanisch trodnen Weise, die er zuweilen annahm; „auch würden solche Bemühungen ganz unnöthig seyn, sie braucht, um einen solchen Erfolg zu sichern, sich nur zu gehen wie sie ist.“

„Sie verlangen etwas von ihr, Southey, was ihr am aller-schwersten, ja vielleicht unmöglich werden würde.“

„Und Sie sind sehr hart in Ihrem Urtheil.“

„Southey! Southey! nehmen Sie sich in Acht; es ist gefährlich mit dem Feuer zu spielen!“

„Was bedeuten diese Reden, Dalberg? Wissen Sie etwas Nachtheiliges von der Frau? Ich bitte, enthalten Sie es mir nicht vor — denn ich will nicht leugnen, daß sie ein gewisses Interesse bei mir erweckt. Sie ist liebenswürdig, geistreich und besitzt mancherlei Talente. Was bewegt Sie dazu, mich vor ihr zu warnen?“

„Das Letztere habe ich nicht gethan, auch kann ich von ihr gradezu nichts Nachtheiliges sagen. Aber sie ist gefällig, sucht sich bei allen Männern beliebt zu machen, was ihr bei ihren vielen glänzenden Eigenschaften, und da sie Jedes Schwäche schnell aufzufinden weiß, leicht gelingt. Dabei spricht sie sehr viel von Wahrheit und ist doch unwahr.“

„Das Letzte ist eine harte Beschuldigung!“

„Meine Beobachtungen beruhen zwar nur auf Kleinigkeiten — aber wie im Kleinen, so im Großen. Nochmals, Southey, seien Sie vorsichtig — aber da kommt sie wirklich zu dieser frühen Stunde und ganz in demselben Anzuge, den Sie gestern lobten; Sie sehen, nicht der schöne Morgen ist die Ursache dieser ungewohnten Kraftäußerung.“

Southey's Charakter gehörte zu denen, welche durch Widerspruch nicht von ihrer einmal gefaßten Meinung abgebracht, sondern nur mehr darin bestärkt werden. Mit freudiger Miene ging er daher der Rabenden entgegen. Sie trug einen seidnen, eng anschließenden, veilchenblauen Ueberrock, denselben, von dem Southey gestern bemerkt hatte, daß er sie am vortheilhaftesten kleide — offenbar nach seinem Wunsche. Er fühlte dies, und sah sich dadurch geschmeichelt. Wie leicht ist das Herz eines starken Mannes durch solche Aufmerksamkeiten eines schönen Weibes gefesselt — auch das seinige klopfte stärker, als er ihr seinen Morgen-gruß darbrachte.

„Wissen Sie auch, Herr Southey,“ fuhr sie fort, nachdem sie den Gruß auf das Freundlichste erwiedert hatte, „wissen Sie auch, daß ich Ihnen allein, diesen mir ungewohnten Genuß eines Morgens verdanke?“

„Mir, gnädige Frau?“

„Nur Ihnen; ich sah Sie gestern, als ich aufstand, von einem weiten Spaziergange heimkehren, und da schämte ich mich recht gründlich, den schönen Morgen wie gewöhnlich verschlafen zu haben. Ich nahm mir fest vor, mich zu bessern und, sehen Sie, heute habe ich den Anfang damit gemacht.“

„Ich schätze mich glücklich, die Veranlassung gewesen zu seyn, doppelt glücklich, weil mir Ihre Gegenwart dadurch schon jetzt zu Theil wird.“

Bei diesen Worten blidte er ihr lange in die dunkeln glän-

zenden Augen. Sie hielt diesen Blick längere Zeit aus, dann streifte der ihrige hinaus in die weite Ferne.

„Sehen Sie, wie unrecht Sie ihr wieder thaten,“ flüsterte Southey Dalberg zu, während er sich nicht von der schlanken, weichen Gestalt abwenden konnte, welche sich leicht an das Geländer der Terrasse lehnte.

Dalberg lächelte als Erwiederung, aber Southey wußte nicht, war es Spott oder Reue, was dieses Lächeln hervorgerufen.

Man genoß das Frühstück im Freien. Frau von Boosfeld war ungemein heiter und ihre geistreiche Unterhaltung belebte die kleine Gesellschaft. Southey sprach vorzugsweise mit ihr, sie konnte nicht aufhören, ihn über amerikanische Zustände zu fragen und sich belehren zu lassen, obgleich sie dabei selbst sehr genaue, oft sogar auffallend ins Einzelne gehende Kenntnisse von Southey's Vaterland, seinen Gebräuchen und Sitten entwidelte. Ohne sich oder Deutschland etwas zu vergeben, wußte sie doch dem Stolz und dem Nationalgefühl des Amerikaners auf eine sehr feine Weise zu schmeicheln, so daß dieser, beredter als jemals, der anscheinenden Schülerin lange Vorlesungen hielt, ohne zu merken, wie sehr er selbst ein Schüler dieser jugendlichschönen Frau war, die ihm so anmuthig und aufmerksam zuhörte.

Die Annäherung von Leuten unterbrach das Gespräch, dessen Fortsetzung durch Dalberg, welcher seinen Gästen entgegen gegangen war, unmöglich gemacht wurde.

Der Abend fand die Gesellschaft wieder in der Halle vereint, nur der Geistliche und der Dr. Kraft fehlten, ein Verlust, der von Niemand bemerkt wurde. Dalberg gab dem wiederholten Bitten Southey's nach und las die Briefe Winter's vor. Sie lauteten wie folgt:

Antwerpen, am 17. September 1837.

„Sie haben meinen Brief gewiß schon mehrere Tage erwartet, doch wollte ich nicht früher schreiben, bis ich mit Bestimmtheit Ihnen den Tag unserer Einschiffung melden konnte. Uebermorgen geht das Schiff von hier ab, welches uns bis an die Küsten unseres neuen Vaterlandes bringen wird. Der Capitain, ein Amerikaner, glaubt, daß die Reise in sieben bis acht Wochen zurückgelegt werden würde; das Schiff selbst ist geräumig und stark. In Rotterdam, wo ich meinen Nachen so zu sagen verschicken mußte, konnte ich keine Gelegenheit zur Ueberfahrt finden, obgleich man mich acht Tage hingehalten hat; ich mußte also mit den meinigen und all meinen Habseligkeiten nach hieher wenden, was mir sowohl Zeit als Geld gekostet hat. Dies Herumtreiben, besonders hier in den Hafenstädten, der stete Verkehr mit den rohen Seeleuten hat etwas sehr Widriges für einen Mann, der an ländliche Ruhe gewöhnt ist. Sie können daher denken, daß ich mich nach den Wäldern Amerika's sehne, um mir zu schaffen, was ich daheim verlassen, und dabei ein freier, unabhängiger Mann zu seyn. Morgen ist der letzte Tag, den ich in Europa zubringe — es sind ernste Betrachtungen, die mich bei diesen Gedanken bewegen, aber zugleich frohe Hoffnungen auf die Zukunft. Leben Sie wohl, lieber Freund, die Meinigen sind gesund; von NewYork schreibe ich Ihnen wieder. Grüßen Sie Ihre gute Frau und alle Freunde und Bekannte — auch den Rhein — und so oft Sie die schlankle Spitze des Kirchturms von Wertheim sehen, gedenken Sie Ihres fernem treuen Freundes Winter.“

„Von Agnes, der ältesten Tochter, lag folgender Brief an meine Frau bei.“

„Liebe Tante!“ — so nannte sie meine Frau stets, obgleich wir eigentlich nicht verwandt sind.

„Der Vater schreibt, und da kann ich den Brief unmöglich abgeben lassen, ohne Ihnen zu melden, wie es uns bisher ergangen hat. Schlecht, liebe Tante, wenn ich offen sprechen soll, obgleich keiner von uns sich so äußern darf, denn der Vater

würde darüber böse werden. Ach! was giebt es für Menschen in der Welt — ich hätte es nie geglaubt! Wie sind sie so ganz anders in Wertheim und am Rhein. Hier in Holland möchte ich um keinen Preis wohnen — Alles ist eben, nicht der kleinste Berg; soweit das Auge reicht, eine Fläche, und oft mehr Wasser als Land. Selbst die Straßen in den Städten bestehen zum Theil aus Wasser, worauf große Schiffe fahren. So ist es z. B. in Rotterdam. Wir konnten dort kein Schiff für Amerika finden; alle Tage kamen Leute zum Vater, häßliche Männer mit weiten Hosen und Ueberjaden, die immer von einem Schiffe sprachen, sich Geld bezahlen ließen und doch nicht Wort hielten. Der Vater war sehr ungehalten darüber, besonders da er auch unsern hübschen großen Nachen, der uns so treulich bis nach Rotterdam gebracht hatte, für einen Spottpreis verkaufen mußte. Endlich entschloß er sich kurz und wir reisten hierher. Vorher fuhrten wir jedoch am Sonntag Nachmittag von Rotterdam nach Blaardingen, um das Meer zu sehen. Ich kann Ihnen die Empfindungen beim Anblicke desselben kaum schildern. Wir standen Alle, ohne ein Wort zu reden. Es kam mir vor, als ob diese ungeheure Wassermasse in der Ferne höher wäre und sich auf uns stürzen müsse. Die Wellen hatten weiße Schaumköpfe, besonders am Ufer, an das sie mit großer Gewalt anschlugen. Und dort müssen wir hinüber, weit, weit fort! ehe uns ein anderes Land aufnimmt. Ach! es kann dort nicht so schön seyn, als am Rhein und in Wertheim — doch es ist nun einmal unsere Bestimmung und ich will jede Klage, jeden Seufzer unterdrücken, wie die gute Mutter, um dem Vater nicht noch mehr Sorgen zu bereiten, als er schon hat. Die Mutter läßt Alle und besonders Sie, liebe Tante, recht herzlich grüßen. Rudolph und Anette (seine junge Frau, mit der sich der älteste Sohn Winters zwei Tage vor ihrer Abreise verheirathete, schaltete Dalberg ein), Clärchen und Eduard ebenfalls. Bestellen Sie nur ja unsere Grüße an Alle in Wertheim. Die kleine Marie ist seit einigen Tagen etwas unruhig, doch wird es hoffentlich bald vorübergehen. Wenn ich wieder an Sie schreibe, liebe Tante, bin ich schon in dem fernem Amerika — ich kann mir nicht denken, daß es dort so schön ist, wie der Vater immer erzählt. — Nun leben Sie herzlich wohl. Nochmals tausend Grüße von Ihrer Sie herzlich liebenden Agnes.“

„Dies sind die beiden ersten und zugleich die letzten Briefe aus Europa,“ bemerkte Dalberg; „der folgende ist aus NewYork. Die Geschichte meines Freundes entwidelt sich, indem ich die Briefe vorlese, ohne mildernde Uebergänge, aber so, wie ich sie selbst erfahren, deßhalb enthalte ich mich auch jeder weiteren Einleitung, sondern gebe Ihnen den folgenden Brief.“

NewYork, am 20. Januar 1838.

„Tiefes Leid erfüllt meine Seele, und ich bedarf die Kraft des Mannes, um es zu tragen. Meine theure Frau — ist nicht mehr — und auch die kleine Marie ist von der Erde zu den Engeln gegangen. Sie haben beide Amerika nicht gesehen und nicht einmal ein Grab in der Erde gefunden! — das Meer hat sie aufgenommen — das wüste Meer, wovon meine gute Elise stets eine so große Angst hatte, als hätte sie es geahnet, daß man sie bald tief hinab in seinen feuchten kalten Schooß senken würde.“

„Die kleine Marie trantelte schon bei unserer Abreise. Das Schiff war keineswegs ein so guter Segler, als wofür man es ausgegeben, dazu kamen widrige Winde und heftige Stürme. Noch ehe wir in den Bereich des Passats gelangten, war unser HerzensMärchen schon gestorben. Wie sehr uns dies erschütterte, namentlich meine Frau — Sie mögen es sich selbst sagen. Wir befanden uns bereits zwei Monate in See, und noch eine gute Strecke von der amerikanischen Küste, als die mitgenommenen Vorräthe, namentlich das Wasser auf die Reige ging, weshalb

die o
Frau
ertran
hätte
welche
jede
unruh
und e
dem
rend
Schiff
wurde
sie ih
des i
gewor
dabei
wurde
gen G
hungen
von N

Der
Der H
Im D
Die M
Ein Lo
Lönt a
Sei mi
In dein
Die
Und fin
Rings

De
len org
mit dem
men un
lig, so
Nahrn
nachthei
bei dem
folgende
Wärtten
Am
des J.
schon m
Eine ha
im Bett
bis 3 U
ruhe au
schmerz
aber wel
nen das
dem Kin
neint, d
let, als
den beid

die ohnehin kleinen Portionen verringert werden mußten. Meine Frau lag schon 14 Tage in dem engen schaukelnden Bette, schwer erkrankt, ohne daß Jemand besondern Antheil an uns genommen hätte, als dieser Nothzustand eintrat. Auch ihr, der Kranken, welche an einem heftigen Durste litt, verweigerte man hartherzig jede Vergrößerung der Wasserportion, so daß wir ihr von dem unsrigen abgeben mußten. Es sind kalte, gefühllose, aber feste und entschlossene Menschen diese Amerikaner! Raum wieder aus dem Bereich des Passats, trafen uns neue Stürme, so daß während vier Tagen alle Luken geschlossen werden mußten und das Schiff wie eine Rutschschale auf den wilden Wogen umhergeworfen wurde. Schon am zweiten starb meine arme Frau — nachdem sie ihre zitternde, matte Hand zuvor segnend auf das Haupt jedes ihrer Lieben gelegt hatte. Als das Meer wieder ruhiger geworden, senkte man sie hinab. Das Schiffsvoll benahm sich dabei, wie bei jedem andern Manöver, welches ihnen befohlen wurde — nur wir — wir — doch ich will nicht diese traurigen Einzelheiten meines harten Schicksals erzählen. Halb verhungert und abgezehrt erreichten wir endlich den ersehnten Hafen von NewYork nach einer 14wöchentlichen Fahrt.

„Meine Hoffnungen, ich fühlte es, als ich das Land der Verheißung erblickte, waren gebrochen. Hielte mich der Gedanke nicht aufrecht, daß Gottes Rathschluß mich auch in der Heimath getroffen hätte, ich würde meinen Entschluß bereuen. Doch ich darf den Muth nicht verlieren, ich bin es den Meinigen schuldig, ihnen das wieder zu gründen, was sie durch meinen Willen aufgegeben haben. Schon seit 14 Tagen sind wir hier, die Jahreszeit ist nicht geeignet zum Reisen, dennoch werden wir bald aufbrechen, denn es thut Noth, das Meinige zusammen zu halten.

Jeder sucht hier Vortheil zu ziehen und uns zu täuschen und zu betrügen. Wir werden von hier nach Pittsburg zu Lande über die Alleghany und von dort den Ohio hinab nach St. Louis gehen. Hoffentlich ist in drei bis vier Wochen die Schifffahrt offen, denn viel Zeit haben wir nicht zu verlieren, da ich den Missouri bis Jefferson hinauf zu fahren gedenke, um in der dortigen Gegend mich anzukaufen. Es hat auf der anderen Seite sein Gutes, daß meine Angelegenheiten mich vollständig in Anspruch nehmen und meinen Gedanken gewaltsam eine andere Richtung geben. Leben Sie wohl, theurer Freund, ach! wie sehne ich mich nach einer Nachricht aus der Heimath, schreiben Sie mir nach St. Louis, post restant, ich werde dafür sorgen, daß der Brief mich findet. — Meine Seele ist voll Trauer, aber mein Muth nicht gebrochen — Gott sei mit Ihnen und den Ihrigen.

Ihr treuer Freund

Winter.“

Von Agnes Hand stehen die wenigen Zeilen unter dem Briefe:

„Viele, viele, hunderttausend Grüße! Die gute Mutter und unser herzens kleines Marielchen können keine mitsenden, sie schlafen im Meer und blicken von oben hinab auf den schönen Rhein, den wir Alle nie wieder sehen werden. Ach! ruhten sie wenigstens auf dem stillen, freundlichen Kirchhofe in Wertheim! — Wir weinen recht viel, wenn es der Vater nicht sieht, denn er hat an seiner eignen Trauer genug zu tragen. Ich darf nicht mehr schreiben. — Grüßen Sie Alle, Alle vielmals von Ihrer Sie herzlich liebenden Agnes.“

(Fortsetzung folgt.)

M o r g e n f e i e r .

Der Morgen hob sich leis aus Nebelschleier,
Der Himmel schlug sein blaues Auge auf;
Im Osten blitzt ein Stern im goldenen Feuer,
Die Morgenröthe hallt zu mir herauf.
Ein Lobgesang entströmt so gläub'gem Munde,
Tönt aus des Dorfes kleinem Gotteshaus:
Sei mir gerührt, du goldne Morgenröthe,
In deiner Weihe dehnt das Herz sich aus!

Die Lerche jubelt überm Saatgebilde
Und singt ihr Lieb ins frische Morgenroth;
Rings weht ein Gottesodem leis und milde,

Legt liebend sich ans Herz, und sänsigt seine
Noth.
Ein frohes Mausehen zieht durch stille Wälder,
Wie eines Liedes holde Melodie;
Ein goldner Sonnenduft umspinn't die Felber,
Willkommen schöner Tag, du finstre Nacht
entflieh!
Aufwallt der See, es tanzt die Silberwelle
In heit'rer Luft ums grüne Uferland;
Fortbraust der Strom in frischer Jugend schnelle,
Die Sehnsucht treibt ihn hin zum Meeresstrand.
Der Adler hebt sich aus dem Felsklüfte

Und breitet mächtig seine Schwingen aus,
Er grüßt mit lautem Ruf die reinen Lüfte,
Und strebt mit kühnem Flug ins Land hinaus!
Und holde Blumen spielen sanfte Lüfte,
Mit sücht'gem Ruch erweckend sie zur Lust,
Dem vollen Kelch entströmen süße Däfte,
Sie zittern froh des Lebens sich bewußt.
Es wiegt der Morgenwind die Blüthenzweige,
Die hold erröthen in der Sonne Glühn.
Wie ist es schön im weiten Gottesreiche —
Ihr Morgenwinde, laßt mich mit euch ziehn!

Gesundheitslehre.

(Fortsetzung.)

26tes Kapitel.

Bergiftung durch schimmeliges Brod.

Von Dr. Faber (Schornborn).

Der Schimmel, der sich unter Zuthun von Feuchtigkeit auf vielen organischen Substanzen entwickelt, besteht aus kleinen, oft nur mit dem Mikroskop genau zu erkennenden Pilzen. Unter den Schwämmen und Pilzen sind aber viele giftig und der Gesundheit nachtheilig, so kann es also nicht in Verwunderung setzen, wenn verdorbene Nahrungsmittel, die meistens durch Schimmelformen verdorben sind, nachtheilige Wirkungen auf den Menschen ausüben. Daß dieß auch bei dem verschimmelten Schwarzbrod der Fall seyn kann, davon gibt folgende Beobachtung des Dr. Faber Zeugniß, die wir aus dem Württemb. med. Correspondenzbl. Bd. XX. ausheben.

Am 19. Juni 1850 Abends 5 Uhr aß das 2jährige Söhnchen des J. Wöhrle zu Grunbach ein Stück schwarzes Roggenbrod, das schon mehrere Tage alt und mit grünlichem Schimmel überzogen war. Eine halbe Stunde danach fing das Kind an zu schreien, wälzte sich im Bett unruhig umher und hatte Neigung zum Brechen. Von 11 bis 3 Uhr schlief es, jedoch unruhig, von da an steigerte sich die Unruhe auf den höchsten Grad; es folgte Brechreiz ohne Erbrechen, schmerzhaft aufgetriebener Leib ohne Empfindlichkeit gegen Berührung, aber weder Urin noch Stuhlausleerung. Als auch noch Convulsionen dazu kamen wurde der Arzt gerufen. Nachfrage nach zufällig dem Kinde zugänglichem Gift wurde von dem Vater bestimmt verneint, doch zugegeben, daß das Brod, welches schimmeltiger gewesen sei, als die bereits von demselben Gebäud verzehrten 10 Laibe, auch den beiden Eltern Beschwerden und Brechreiz verursacht habe. Es

wurde nun viertelstündig 1 Brechmittel, Klystiere und warme Kataplasmen auf den Leib verordnet. — Der Arzt traf bei seinem Besuch das Kind bewusstlos, schlummernd, die Hände immer nach innen verdringend, mit rothem Gesicht, eingesunkenen Augen, normalen Pupillen, rubigem Athem und Puls und mit stark aufgetriebenem Leib. Es erfolgte erst auf die 7te Dosis Brechpulver, welche ohne Schwierigkeit geschluckt wurden, Erbrechen, durch welches noch viel von dem genossenen Brode ausgeleert wurde; als darauf durch Klystiere auch noch Stuhlausleerung erfolgt war, lehrte das Bewusstseyn zurück, und am folgenden Morgen war das Kind ganz hergestellt.

Chemische Untersuchung des schimmeltigen Brodes ergab keine Spur eines zufällig beigemischten metallischen Giftes. (D. ärztl. Hest.) (Fortsetzung folgt.)

Ein Roman als Aussteuer.

Mis Aubin in London wurde von einem ihrer Gläubiger wegen Berichtigung einer Schuld sehr bestürmt. Um ihn zufrieden zu stellen, bot sie ihm, in Ermangelung baaren Geldes, das Manuscript eines Romans an, den sie beendet hatte und den sie in's Reine zu schreiben beschäftigt war. Der Gläubiger, aus Furcht, gar Nichts zu bekommen, war damit zufrieden, sie vollendete die Reinschrift und händigte ihm das Manuscript ein. Er suchte einen Verleger, man bot ihm aber zu wenig Honorar und er hoffte von einer Zeit zur andern ein größeres zu erhalten. Mittlerweile starb die Verfasserin und nun beeilte er sich, den Roman an einen Verleger zu verkaufen, ehe sie und ihre literarischen Erzeugnisse in Vergessenheit kämen. Die Erben der Mis Aubin fanden in ihrem Nachlass den nämlichen Roman in der ersten Handschrift mit den am Rande geschriebenen Verbesserungen und Aenderungen, nach welchen sie die

Reinschrift angefertigt hatte. Sie wußten Nichts davon, daß die Verstorbenen damit eine Schuld getilgt, und verkauften diese Handschrift ebenfalls an einen Buchhändler. — Beide ganz gleichlautende Manuscripte wurden zu gleicher Zeit der Presse übergeben und gedruckt, ohne daß der eine Verleger etwas von dem andern wußte. Zufällig kamen Beide nach Beendigung des Drucks an einem Tage und in einer Stunde zu dem Redakteur einer Zeitschrift, Jeder brachte ihm ein Exemplar, um diesen Roman in seinem Journal mit Lob anzuzeigen. Weider Bestürzung war gleich groß; Jeder hielt den Andern für einen Betrüger, der sich auf eine unerlaubte Art in den Besiz der Handschrift gesetzt habe. Es kam von Worten zu Thätlichkeiten. Der Redakteur mußte alle seine Beredsamkeit aufbieten, die erzürnten Gemüther zu besänftigen und sie zu bestimmen, daß sie sich lakblütig verständigten, auf welche Weise Jeder zu seinem Manuscripte gekommen sei. Dadurch klärte sich denn endlich die Sache auf und beide Verleger stellten es der richterlichen Entscheidung anheim, wem das Verlagsrecht zustände. Die Gerichte suchten einen Vergleich zu Stande zu bringen. Sie machten Beiden den Vorschlag, den Roman gleichzeitig zu verkaufen und das daraus gelöste Geld zu theilen, oder wenn ihnen Das nicht zusage, beide Auflagen, jede für sich zu verkaufen, da dann Demjenigen, welcher den größten Absatz davon in kürzester Zeit gemacht habe, das Verlagsrecht zu einer neuen Auflage ausschließlich zustehen solle. Bei der wechselseitigen Erbitterung wählten die Verleger den letzten Vorschlag und Jeder beiferte sich nun durch seine Verbindungen dem Andern den Rang abzulaufen. Ein glücklicher Umstand machte aber dieser Streitigkeit ein Ende. Der eine Verleger hatte einen Sohn, der andere eine Tochter. Beide theilten nicht die unfreundlichen Gesinnungen ihrer Väter, es war vielmehr das Gegentheil. Man gab wechselseitig die Einwilligung zur Ehe, und da der junge Mann ebenfalls Buchhändler war und sich etabliren sollte, so wurden die sämtlichen vorhandenen Exemplare beider Ausgaben des Romans der Miß Aubin mit dem Verlagsrecht der Braut als Aussteuer gegeben.

Keine Fremdwörter!

Der leidige Fremdausdruck „en bloc“, welcher jetzt wieder in den Verhandlungen deutscher Ständeversammlungen so oft gebraucht wird, als ob wir Deutsche kein Wort dafür hätten, veranlaßt eine deutsche Feder wohl mit Recht, einmal wieder über das Fremdwörterwesen deutscher Nation einige Bemerkungen hinzuworfen. Welcher Gegensatz: z. B. in den ungarischen Städten müssen die Kaufleute u. s. w. von den deutschen Oestreichern nach der Wiedereroberung 1849 mit Gewalt dazu gezwungen werden, ihren ungarischen Ladenbezeichnungen u. s. w. auch deutsche beizufügen; aber unzählig ist die Zahl z. B. der deutschen Gasthöfe in Deutschland, auf deren Schilde kein einziges deutsches Wort zu finden ist! Ja, die Kaufleute in Deutschland, welche andeuten wollen, daß sie nur zu festen Preisen abgeben, machen dieses meistens durch eine Tafel mit den französischen Worten „Prix fixes“ bemerklich. Wer soll sich denn danach richten, Franzosen oder Deutsche? und doch wohl auch solche Deutsche, welche nicht französisch verstehen und einfach lesen Prix Fix?! Um wieder auf das obige „en bloc“ zurückzukommen (welches namentlich in den Verhandlungen des seligen Erfurter Rumpfparlamentes von 1850 so oft gebraucht wurde, daß man dessen beide Häuser damals scherzweise deshalb Blochhäuser nannte), so möchte Nichts gegen den Gebrauch dieser Worte einzuwenden seyn, wenn es im Deutschen keine dafür gäbe: aber ist es denn nicht eben so kurz und auch viel deutlicher zu sagen „als Ganzes“? Auch das lateinische Wort „Alinea“ pflegt besonders seit der Frankfurter Nationalversammlung von 1848 an in deutschen ständischen und dergleichen Verhandlungen, z. B. über Gesetzentwürfe und Statuten gebraucht zu werden: als ob das deutsche Wort „Absatz“ nicht vorhanden und nicht eben so brauchbar wäre! Ohne übrigens in die Einseitigkeiten des sogenannten Purismus verfallen zu müssen, sollte es doch wahrlich eine der vordersten Bestrebungen jedes Deutschen seyn, vorzüglich in Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten auch möglichst deutsch sich auszudrücken. (Z. f. N.)

Ein lustiges Tauschgeschäft.

Ein Kaufmann, der neben seinen anderen auch Tauschgeschäfte machte, wurde zur Uebernahme einer bedeutenden Parthie Handschuhe und eines fast gleichen Postens Strümpfe genöthigt. Für Beides fehlte es ihm an Gelegenheit zu schnellem Absatz, er wendete sich deshalb an zwei auswärtige Geschäftsfreunde, um sich die gedachten Waaren vom Lager zu schaffen, und zwar sandte er die Handschuhe einem Hause zu Leipzig, die Strümpfe einem Kaufmann zu Magdeburg mit dem Auftrage, ihren Verkauf zu vermitteln. Beide ermächtigte er, für die in Rede stehende Waare allenfalls andere in Tausch zu nehmen. Nach einiger Zeit erhielt er aus Leipzig die angenehme Nachricht, daß es gelungen sei, die Handschuhe gegen beifolgende

Waare umzutauschen, und fast gleichzeitig traf auch aus Magdeburg ein Ballen nebst der Mittheilung ein, daß mit den fraglichen Strümpfen ein ganz annehmbares Tauschgeschäft gemacht worden. Beim Oeffnen der Colli fanden sich denn richtig die Handschuhe und die Strümpfe unseres Kaufmannes, welche der Leipziger und der Magdeburger gegen einander ausgetauscht hatten, um sie ihm nebst Spesenrechnung wieder zuzusenden.

Aus den Fliegenden Blättern der Amerikaner.

Als eines schönen Morgens zwei Yankee unbewaffnet in einem Wald spazieren gingen, bemerkten sie einen Bären, der einen Baum erkletterte und mit seinen viden Praxen dessen Stamm umfaßte. Mit jeder Hand eine derselben packend, rief Bob seinem Kameraden zu: Jonathan, lauf' heim und hol' einen tüchtigen Prügel oder sonst was derart, daß ich das Bestt todtschlagen kann, aber mach' tapfer, ich werde den Burschen so lange halten. Jonathan läuft was er kann, bleibt aber schrecklich lang aus und inzwischen macht der Bär vergebliche Anstrengungen sich zu befreien. Endlich kommt Jonathan zurück. Holla! Kommst endlich? Wo hat denn der Teufel dich so lange gehabt? Das will ich Dir sagen. Als ich nach Hause kam, war das Frühstück fast fertig und ich dachte, es könnte nicht schaden, wenn ich es vorher zu mir nähme. So? komm' jetzt nur her und halte ihn, ich will ihm bald den Treß gegeben haben. Jonathan packt die Praxen des Bären und hält ihn, damit Bob ihn tödten könne. Nun, Jonathan hast ihn fest? Das will ich meinen. So halte ihn nur gut, ich will vorher zu Mittag essen.

Chemische Kunststücke.

+ Ein brennendes Wachslicht in den Mund zu stecken. Man macht den Mund so weit auf, als man kann, hält beherzt ein brennendes Wachslicht hinein, macht ihn wieder zu und haucht; so wird das Licht, ohne den Mund zu beschädigen, darin brennen.

Sprüchwörter.

- + Wer borgt ohne Bürgen und Pfand, Dem sitzt ein Wurm im Verstand.
- + Das Böse schreibt man in Stein, das Gute in Staub.
- + Mancher verbößert und er glaubt er verbessert.

Goldföner.

- * Dein Geist wird sich zu keiner Zeit In feiger Ungebild verlieren, Wenn du der Weisheit folgst, die, ohne sehl zu führen, Mit Rosen jeden Pfad bestreut.
- * Unser Bestes muß aus uns, und nicht von Andern, in uns kommen.
- * Scepter brechen, Waffen rosten, der Arm des Helden verwerf; was in den Geist gelegt ist, ist ewig.

Paritäten Rätheln.

†† Dr. Byron zu Manchester wurde gefragt, woher es läme, daß die schon ziemlich bejahrte Lady S. Abends weit hübscher aussähe, als Morgens. Er extemporisirte also: „Dies Wunder ist bekremdend nicht, Erwägt Ihr's reißlich nur: Am Abend macht sie ihr Gesicht, Am Morgen macht's Natur.“

Logogryph.

Wir sind ein gutes Brod,
Es macht's der Koch und Bäcker,
Der Hungerige aus Noth,
Aus Lust ist's mancher Schleder.
Ein Zeichen nur versteht —
So leben wir im Reich,
In Fluß und See zugleich,
Bei Tafel hochgeschätzt.
Nun laß drei Zeichen aus,
Bin Vorsprung ich am Haupt
Des Bergs, oft waldumlaubt,
Und trotz Sturm und Graus.

C. Jul. Crath.
Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Zrlicht.

Schatten — Nachtschatten — Schlaaschatten — Schattenpiel.
Redigirt, gedruckt und verlegt von Wihl. Brandes der.